

Das Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG) informiert im »Bulletin Info« jeweils zu Beginn des Winter- und Sommersemesters u. a. über die Arbeit und Veranstaltungen in den Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin, über neue Forschungsliteratur, Forschungsinitiativen und Forschungsfördermöglichkeiten.

Im »Bulletin Texte« veröffentlicht das ZtG Forschungsergebnisse zu verschiedenen Themen. Hier werden insbesondere Beiträge wissenschaftlicher Kolloquien sowie studentischer Abschlussarbeiten und Projekte dokumentiert.

Bezugsmöglichkeiten und nähere Informationen unter:

www.gender.hu-berlin.de/forschung/publikationen/genderbulletin/

Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien Bulletin Info



Neues aus dem ZtG ~~_____~~ und aus der
HUMBOLDT-UNIVERSITÄT • **Studiengang**
Gender Studies ~~_____~~ Was machen unsere
ABSOLVENT_INNEN? Gender**bibliothek**
am ZtG ~~_____~~ Gender**KompetenzZentrum**
Graduiertenkolleg »Geschlecht als
Wissenskategorie« ~~_____~~ INITIATIVEN
in **Forschung + Lehre** • *bundesweit &*
international • *Neue* **Professor_innen**
& *wissenschaftliche* **MITARBEITER_INNEN**
stellen sich vor ~~_____~~ **Tagungen** ~~_____~~
~~_____~~ **ANKÜNDIGUNGEN** und **Berichte**
Forschungsliteratur & Rezensionen
FORSCHUNGSförderung und **-politik**

Bulletin-Info / Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien / Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 28 (2017) 54

Bulletin – Info 54

ISSN 0947-6822

Herausgeber_in: Geschäftsstelle des Zentrums für transdisziplinäre
Geschlechterstudien der Humboldt-Universität
zu Berlin
Georgenstr. 47, 10117 Berlin
Tel.: 030-2093-46200/-46201

Redaktion: Dr. Gabriele Jähnert
Kerstin Rosenbusch

Erscheinungsweise: halbjährlich (April und Oktober)

Redaktionsschluss: März 2017

Druck: Universitätsdruckerei der HU

Umschlaggestaltung: Sabine Klopffleisch

Download unter:
<http://www.gender.hu-berlin.de/publikationen/gender-bulletins>

Neues aus dem Zentrum und der HU

G. Jähnert: Aktuelles aus dem ZtG	1
I. Pache: Neues aus den Studiengängen – WS 2016/17	3
Lann Hornscheidt – Kündigung der Professur für Gender Studies und Sprachanalyse	4
K. Aleksander: Neues vom Repositorium Gender Open.....	5
B. Wolf: Kulturen der Sexualität erforschen – das Profil der Forschungsstelle Kulturgeschichte der Sexualität.....	7
E.-L. Rother: Ziemlich international – ein Auslandssemester an der CEU Budapest	11

Initiativen in Forschung und Lehre bundesweit / international

Graduiertenschule Genderforschung (GGf) an der Universität Koblenz-Landau	14
Gender Studies & Queer Studies: Ein neuer Masterstudiengang in Köln.....	15
K. Ganz/M. Wrzesinski: Open Access in der Geschlechterforschung – Open Gender Journal.....	19

Neue Professor_innen / wiss. Mitarbeiter_innen stellen sich vor

Silyv Chakkalalak (Institut für Europäische Ethnologie)	21
---	----

Was machen eigentlich unsere Absolvent_innen?

Folke Brodersen	23
-----------------------	----

Tagungen – Ankündigungen / Berichte

J. Asmus: Internationales Festival/Symposium <i>Moving Memory</i> , 20.-22.10.2016.....	25
G.M. Chesi/F. Spiegel: <i>Man, Machine, Animal and Monster- the Post Human in the Ancient Greek Literature?</i> , 27.-28.10.2016	29
K. Aleksander: <i>Tradition und Moderne – analog und digital: 51. Fachtagung des i.d.a.-Dachverbandes</i> , 28.-30.10.2017	31

M.M. Auma: <i>Gender und Diversity in die Lehre! Strategien, Praxen, Widerstände</i> , 24.-26.11.2016	34
M.-M. Pela/K. Neukirch: <i>Schreiben im geteilten Deutschland – Emanzipation und Erbe</i> , 10.1.2017.....	37
P. Hanitzsch/M. Kuhn: <i>Exzellenz, Brillianz, Genie. Historie und Aktualität erfolgreicher Wissensfiguren</i> , 13.-14.1.2017.....	40
A. Böhmelt/M. Figge: <i>Hartgesotten Hegemoniekritisch. Symposium zu Ehren von Gabriele Dietze und Dorothea Dornhof</i> , 19.-21.1.2017	45
Y. des Andrés/S. Adler: <i>25 Jahre Überparteiliche Fraueninitiative Berlin – Stadt der Frauen e.V.</i> , 22.2.2017	51
J. Bringmann/F. Baum/M. Dietz: <i>Prekarisierung Unbound?</i> , 2.-3.3.2017	54

Forschungsliteratur / Rezensionen

S. Zilles: A. Kraß – „Ein Herz und eine Seele“	56
M. Kriszio: H. Ehlers u.a. (Hg.) – „Migration – Geschlecht – Lebenswege“	59
Ch. Schörk: A. Naß u.a. (Hg.) – „Geschlechtliche Vielfalt (er)leben“	67

Forschungsförderung / Forschungspolitik

Programm „Geschlecht – Macht – Wissen“, Niedersachsen	71
---	----

Paula Hanitzsch, Marta Kuhn

Exzellenz, Brillanz, Genie. Historie und Aktualität erfolgreicher Wissensfiguren

HU Berlin, 13.-14.1.2017

Warum werden mit ‚Genie‘ meist männliche historische Figuren assoziiert? Was verbindet ‚Geschlecht‘ und ‚Genie‘? Was wäre damit gewonnen, den Geniebegriff auf Frauen zu übertragen – oder anders gefragt: Wie könnte die Genderforschung ihn demontieren?

Diesen sowie weiteren Fragen nach Wortursprüngen, Konzeptionen, Symboliken, Rhetoriken und der Diskursgeschichte der Geniefiguration in unterschiedlichen Medienkontexten näherte sich das multidisziplinäre Symposium „Exzellenz, Brillanz, Genie. Historie und Aktualität erfolgreicher Wissensfiguren“, das von Julia B. Köhne am Institut für Kulturwissenschaft organisiert wurde und am 13. und 14. Januar 2017 im Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum der Humboldt-Universität zu Berlin stattfand. In diesem Rahmen trafen sich internationale Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der Kultur-, Literatur- und Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte, Medizin- und Wissenschaftsgeschichte sowie Gender- und Hochschulforschung.

Im Fokus des Symposiums stand eine kritische Auseinandersetzung mit dem Geniebegriff, die unter anderem die Frage adressierte, welche historischen und epistemologischen Verbindungslinien beziehungsweise veränderten Konfigurationen sich vom disziplinenübergreifenden Geniekult um 1900 bis hin zum aktuellen Diskurs über ‚Eliteuniversitäten‘, ‚Exzellenzinitiativen‘ und ‚Spitzenforschung‘ ausmachen lassen. Dabei schien sich eine Auffälligkeit von Beginn an abzuzeichnen: Das Geniekonzept gewinnt seine Plausibilität und Wirkkraft, indem es über Exklusionsmechanismen funktioniert, und fordert als Teil eines wechselseitigen Beziehungsgeflechts von Wissenskonstitution und Machtstrukturen auch politische Fragestellungen heraus.

Im Diskurs um 1900 wurden ‚Genies‘, wie Julia B. Köhne in ihrer Einführung pointierte, meist als männliche, weiße, europäische/nordamerikanische und nicht-jüdische Persönlichkeiten imaginiert. Um diesen Themenkomplex auszuleuchten, sollen im Folgenden insbesondere all jene Vorträge aufgegriffen werden, in denen die intersektionalen Kategorien ‚Race‘, ‚Klasse‘ und ‚Geschlecht‘ als Produzenten von Wissen über die Geniefigur verhandelt wurden. Zwei Herangehensweisen waren diesbezüglich im Rahmen des Symposiums erkennbar: Erstens fragte eine Reihe von Vorträgen nach der diskursiven Konstruiertheit des epistemischen Objekts ‚Genie‘ und den

spezifischen Mechanismen des Ausschließens; zweitens wurden die subversiven Strategien thematisiert, die weibliche Akteurinnen angesichts einer diskursiv und normativ zementierten ‚männlichen Genialität‘ entwickelten.

Thomas Macho (IFK/Wien, an der Kunstuniversität Linz), Gerhard Scharbert (HU-Berlin), Cornelius Borck (Universität Lübeck), Ann-Christin Bolay (Verlag Matthes & Seitz Berlin) und Darrin McMahon (Dartmouth College, Hanover) lieferten Beispiele für einen enigmatischen und ausschließlich um männliche Figuren zentrierten Geniekult. Während Macho den Verknüpfungspunkten zwischen einer „Geniereligion“ (E. Zilsel) und der Figur des Doppelgängers nachging, wurde in Scharberts Vortrag eine andere Form von Alterität in sich selbst exploriert: in Gestalt des intellektuellen Drogenkonsumenten, der sich in Diskursen zwischen Literatur, experimenteller Psychiatrie und einer ästhetischen Moderne bewegte. Ebenso wie Scharbert betrachtete Borck ‚Genialität‘ in erster Linie aus einer medizinhistorischen Perspektive: in der Figur des „Idiot Savant“, in welche sich die Residuen eines Geniekults verflüchtigt hätten. Bolay wiederum stellte den Männerkreis um Stefan George vor, der als genialer Lyriker sowie charismatischer Führer von seinen Jüngern verehrt und heroisiert wurde. Auch McMahon folgte dem Pfad eines auratischen quasi-religiösen Geniekonzepts und hob dabei insbesondere auf das materielle Begehren der Personenverehrung ab, das sich im Reliquienkult um verstorbene ‚große Männer‘ niederschlug – mit dem Kulminationspunkt eines getrockneten Männerpenis als Devotionalie der Genieverehrung.

Dass es sich beim Geniebegriff von Anfang an um kein geschlechtsneutrales Konzept handelte, spiegelt sich bereits in dessen antikem Wortursprung wider. Während sich zwar mehrere Vortragende eines etymologischen Argumentationsansatzes bedienten, nahm Claudia Bruns (HU-Berlin) den Terminus dezidiert in seiner geschlechtsspezifischen Präfiguration in den Blick. Wie sie deutlich machte, lässt sich seine Wortherkunft auf den *genius* der römischen Antike zurückführen, der ursprünglich als personifizierter Schutzgeist eines Mannes verstanden wurde und das Prinzip genealogischer Abstammung sowie männlicher Zeugungskraft verkörperte. Das weibliche Pendant hierzu sei in der *luno*-Figur zu finden, die als römische Göttin der Geburt und Heirat den Frauen schützend zur Seite stand. Die langlebige Begriffs- und Kulturgeschichte ihres männlichen Analogons habe die *luno*-Vorstellung allerdings nicht geteilt, denn ihre Bedeutungslinie sei sukzessive in Vergessenheit geraten, wohingegen sich der *genius*-Begriff aus der körperlichen Dimension eines geschlechtlichen Zeugens zugunsten der Vorstellung eines nunmehr geistigen Schöpfungsakts gelöst und überdies im Zuge des Erstarkens von Subjektivierungsformen in der Philosophie- und Geistesgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts eine

Bedeutungsverschiebung erfahren habe: im Übergang vom Genie-Haben zum – noch immer dem Mann vorbehaltenen – Genie-Sein.

Auch Renate Kroll (HU-Berlin) zielte in ihrer Intervention auf die vergeschlechtlichenden Konnotationen von ‚Genialität‘ ab und griff hierzu Walter Benjamins Lesart einer Verbindung von Geschlechterordnung und Geniewesen auf, die sie an seinem Denkbild „Nach der Vollendung“ exemplifizierte. Frauen könnten zwar geniale Männer gebären, blieben aber stets der körperlich-geschlechtlichen Sphäre verhaftet, die Benjamin von der „vollendeten Schöpfung“, in welcher der männliche Genius mit Vollendung seines Werks geistig neugeboren werde, deutlich unterschied. Dem ist hinzuzufügen, dass Benjamin zwar die „Vergeschlechtlichung des Geistigen“ sowie die Superioritätsansprüche des männerdominierten Genie- und Wissenschaftsdiskurses kritisierte, doch auch im Benjaminschen Verständnis waren Frauen zu eigener ‚Genialität‘ letztlich nicht fähig.

Die hier anklingende vergeschlechtlichende Metaphorisierung des Genies griff auch Julia B. Köhne in ihrem Vortrag auf. Trotz einer realpolitischen Ausgliederung des ‚Weiblichen‘ aus der Anwärtergemeinde auf den Genietitel und dem Streben nach entkörperlichter, rein geistiger Schöpferkraft, sei im Geniediskurs um 1900 eine Reproduktionsrhetorik evident gewesen. Eine auf diese Weise ermöglichte rhetorisch-semantische Inklusion des ‚Weiblichen‘ dürfe aber nicht darüber hinweg täuschen, dass die Frau in der Geistes- und Wissenschaftsgeschichte um 1900 noch immer mit dem Gebären von Kindern sowie dem Materiellen und Vergänglichen assoziiert wurde, das männliche Genie hingegen mit der geistigen Zeugung und Geburt ‚unsterblicher‘ und ‚genialer‘ Werke (vgl. H.-St. Chamberlain, E. Kretschmer, O. Weininger).

Das Geniebild der Jahrhundertwende stand auch bei Gabriele Dietze (HU-Berlin) im Fokus, die mit Blick auf den zeitgleich aufblühenden Wahnsinnsdiskurs ein Konfliktfeld skizzierte, das die deutsche Psychiatrie in ihrer Professionalisierungsphase mit einer kleinen Gruppe junger expressionistischer Dichter verband. Während ihre als abnormal empfundenen künstlerischen Leistungen im Kampf um Deutungshoheit seitens des psychiatrischen Diskurses meist pathologisiert und somit abqualifiziert worden seien, hätten die literarisch-künstlerischen Avantgarden im Zeichen eines ‚epistemischen Ungehorsams‘ eine bewusst affirmative Beziehung zum Wahnsinn gepflegt. Wie Dietze zeigte, fand dieses häufig aus antisemitischen Gründen ausgeschlossene Kollektiv in den skandalisierten Stilrichtungen der Moderne neue Modi des Gefühlsausdrucks, um seiner Ablehnung der konventionellen wilhelminischen Männlichkeit Raum zu verschaffen und ein alternatives ‚affektives‘ Männlichkeitskonzept zu entwickeln. Im expressionistischen Gegendiskurs habe die

deutsch-jüdische Dichterin Else Lasker-Schüler eine Ausnahme dargestellt. In ihrem *ethnic drag*-Alter Ego des Prinzen von Theben verbarg sie Dietze zufolge nicht nur ihre Weiblichkeit und Herkunft, sondern nobilitierte sich im selben Zuge als morgenländischer Adliger, wodurch sie männliche Machtansprüche zu parodieren vermochte. Ein wichtiger Aspekt hinsichtlich Klassenfragen, der sowohl von Dietze als auch Borck thematisiert wurde, war die Pathologisierung von ‚Genialität‘ als bürgerliche Entmachtungsstrategie, welche unliebsame Klassen als Störfaktor im Normalitätsdiskurs identifizierte.

Barbara Will (Dartmouth College, Hanover) wandte sich drei weiblichen Figuren der künstlerisch-literarischen Moderne zu: Gertrude Stein, Claude Cahun und Lou Andreas-Salomé. Dabei untersuchte sie in erster Linie, wie diese drei Akteurinnen auf die Problematik des männlich markierten Geniekonzepts reagierten – von Strategien der Selbstgenialisierung bis hin zu subversivem Desinteresse. Stein habe Männlichkeit als ‚conditio sine qua non‘ des ‚Genies‘ verstanden und aus ihrer verkürzten Rezeption von Otto Weiningers *Geschlecht und Charakter* (1903) die Idee einer geschlechtlichen Inversion entwickelt, um ihr Modernitätsprojekt mittels einer performativen Männlichkeit zu legitimieren. Cahun dagegen habe den Terminus ‚Genie‘ in einer sowohl politischen als auch künstlerischen Geste verneint und sich gegen die Beschränkung auf eine einzige, distinkte Geschlechtsidentität gewehrt. In ihren photographischen Selbstporträts seien die Grenzen zwischen Autorin/Künstlerin und Objekt erodiert, wobei ihre Identität zwischen maskulinen, weiblichen, ambigen und kindlichen Personae changierte. Andreas-Salomé wiederum habe in der weiblichen Postmenopause das Potential zur ‚Genialität‘ des weiblichen Geschlechts gesehen: Erst von reproduktiven Funktionen befreit, könne eine Frau das Stadium ‚genialer‘ Schöpfung erreichen. Schließlich stellte Will die Frage, aus welchem Grund sich diese Frauen überhaupt mit dem exkludierenden Geniestatus auseinandersetzten, wenn ihre exzeptionelle Virtuosität doch jenseits künstlich-normativer Kategorisierungen lag. Eine mögliche Antwort hierauf erblickte Will im Freiheitsversprechen des Qualitätssiegels ‚Genialität‘. Offen bleibt hierbei jedoch erstens, ob es konstruktiv ist, diese drei Frauen für einen weiblichen Geniebegriff zu vereinnahmen; und zweitens, ob die Rede von Freiheit überhaupt plausibel ist, wenn die Männlichkeit des ‚Genies‘ naturalisiert und eine ‚weibliche Genialität‘ so vehement negiert, ja sogar pathologisiert wurde. Werden dadurch die Eigenart und das subversive Potential der Werke dieser Frauen nicht vielmehr ausgeblendet?

Dass die Photographie in der Zeit um 1900 eine ideale Grundlage für das Auftauchen eines weiblichen Geniependants bot, führte Bettina Gockel (Universität Zürich) aus, die in ihrem Vortrag auf die Zeitschrift *Camera Work* und an diesem Projekt beteiligte Fotografinnen fokussierte. Gockel hob die

Relevanz hervor, die diesem Magazin bei der Durchsetzung der Photographie als Kunstform und der Etablierung eines lang anhaltenden Bündnisses zwischen Photographie und ‚Genialität‘ zukam. In der Programmatik des Herausgebers Alfred Stieglitz sei die Figur des photographischen Genies mit dem weiblichen Geschlecht konvergiert, was eine Stilisierung zur ‚genialen‘ Künstlerin ermöglicht habe. In der anschließenden Diskussion zog Gockel darüber hinaus eine Parallele zwischen der Frühphase der Photographie und den Anfängen der Videokunst in den sechziger Jahren. In ihrer Neuartigkeit hätten diese Medienformen einen Spielraum für das Wirken weiblicher Künstlerinnen geschaffen, der im Rahmen bereits etablierter Medien nur schwer vorstellbar gewesen wäre.

Joyce Chaplin (Harvard University) betrachtete das Geniekonzept nicht vorrangig im Geschlechterkontext, sondern im Kontext rassenpolitischer Fragestellungen im von Sklaverei und Leibeigenschaft geprägten Amerika des 18. Jahrhunderts. Am Beispiel der Dichterin Phillis Wheatly und des Lyrikers Francis Williams – beide afroamerikanischer Herkunft und zum Teil in Sklaverei lebend – zeigte sie die ambivalenten Implikationen auf, die aus dem paradox anmutenden „genius in bondage“ (Ignatius Sancho) erwachsen. Obwohl die literarische Leistung schwarzer Autor/innen eine geistige Überlegenheit der weißen Bevölkerung in Frage stellte, hätten selbst Abolitionisten den Geniebegriff – hier in einem dezidiert säkularen Sinne kognitiver und intellektueller Fähigkeiten verstanden – nur zögerlich auf die betroffenen Literaten übertragen. Zudem fanden Befürworter der Sklaverei, so Chaplin, ein entkräftendes Argument im Vergleich zwischen afroamerikanischen Gelehrten und dressierten Tieren, denen menschenähnliche Fähigkeiten lediglich antrainiert worden seien. Wie Chaplin betonte, war das Geniekonzept per se problematisch, da es – ähnlich wie die rassistischen Begründungsmuster der Sklaverei – Ungleichheiten zementierte und Menschen in naturalisierte Hierarchiesysteme einordnete. So wichtig der kritische Einwand gegen eine unhinterfragte Nutzbarmachung der Geniekategorie auch war, wurde die gewagte Parallelisierung mit den Exklusionsmechanismen der Sklaverei jedoch weder im Vortrag noch in der darauffolgenden Diskussion hinreichend verhandelt.

Abschließend lässt sich festhalten, dass die hier behandelten Beiträge und anschließenden Diskussionen einen breit gefächerten Wissensraum zum Exzellenz- und Geniekulttopos erzeugten, der zwischen kultur-, literatur- und kunsthistorischen, postkolonialen, statistischen sowie geschlechter- und wissenschaftsgeschichtlichen Perspektiven oszillierte. Dabei wurden die historisierenden Ansätze, die sowohl Verflechtungen als auch konfligierende Spannungen zwischen den Diskursen offenlegten, durch eine fortlaufend kritische Verortung des Geniebegriffs im Macht-Wissen-Konnex komplementiert.

Auf diese Weise trat nicht nur die Signifikanz der Kategorien Geschlecht und Race für eine historische Analyse des Geniekonzepts zum Vorschein, sondern auch die Frage, inwieweit die gängige Rhetorik von Exzellenzierung, Brillanz und Genialität der mythenreichen Figur des westlichen, strukturell männlich-transzendenzorientierten Genies verpflichtet bleibt. Gleichwohl kristallisierten sich gerade mit Blick auf die aktuelle Begabtenförderung, deren institutionelle Anfänge im frühen 20. Jahrhundert von Monika Wulz (ETH Zürich) am Beispiel der Energetik- und Effizienzlehre Wilhelm Ostwalds nachgezeichnet wurden, gewisse Neukonfigurationen heraus. Obwohl sie heutzutage mit vergleichsweise weniger Exklusionsbegriffen und dem Teamgeistargument operiere, setze sie nach wie vor auf strenge Selektionsverfahren, wie Ulrich Teichler (Universität Kassel, INCHER-Kassel) und Stefan Hornbostel (Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung Berlin) für den heutigen Wissenschaftsbetrieb diagnostizierten, was neue Fragen nach gerechter und demokratischer Ressourcenverteilung aufwerfe.

Zum Schluss eine kurze Bemerkung: Auch im konzeptionellen Rahmen des Symposiums spiegelte sich in gewisser Weise der Versuch wider, einen exkludierenden Geniemythos und sein Fortwirken in der aktuellen Forschung zu unterlaufen, indem die Einleitung und Anmoderation der Vorträge nicht wie üblicherweise von etablierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, sondern von Bachelor- und Master-Studierenden der HU-Berlin übernommen wurden. Die Auswahlkriterien richteten sich hierbei nicht nach einer hierarchischen Klassifikation studentischer Leistungen, sondern stellten das intrinsische Interesse der partizipierenden Studierendenschaft in den Mittelpunkt.

Agnes Böhmelt, Maja Figge

„Konfliktreiche Konkordanz“ Hartgesotten hegemoniekritisch. Symposium zur Ehren von Gabriele Dietze und Dorothea Dornhof

ICI Berlin, Humboldt-Universität zu Berlin, 19.–21.01.2017 – veranstaltet vom Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG), Konzept und Organisation: Elahe Haschemi Yekani, Gabriele Jähnert, Julia B. Köhne, Dorothea Löbberrmann, Beatrice Michaelis, Julia Roth, Simon Strick

Die Tagung zu Ehren von **Dorothea Dornhof** und **Gabriele Dietze** versammelte Beiträge von Kolleg_innen, Kompliz_innen und Schüler_innen, die „Genealogien, Konkurrenzen, Transformationen und innere Spannungen von Gender als